

Vorbericht.

Von allen Zeitläuften, die seit vielen Jahrhunderten das Vaterland bewegten, haben keine einen tieferen Einfluß auf die Umgestaltung der Gesellschaft, auf unsere staatlichen wie auf persönliche Lebensverhältnisse, auf Bildung und Anschauungen gehabt, als die Fremdherrschaft, welche die Heimat diesseits und jenseits des Rheines heimsuchte und am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mit dem Einbruche des republikanischen Heeres begann.

Als Verfasser dieser Blätter vor etwa fünfzig Jahren sich der Aufzeichnung des fernher Ueberlieferten unterzog und alte Leute, die Sinn dafür trugen, zu erzählen veranlaßte, war es selbstverständlich, daß die Erzähler dem, was er aus fernher Ueberlieferung zu wissen wünschte, auch eigene Erlebnisse hinzusetzten. Diese eignen Erlebnisse jener Erzähler reichen von heute über volle hundert Jahre zurück. Das aber, was Alle ohne Ausnahme am meisten betonten, was sie für das Mittheilungswürdigste hielten und wovon sie am liebsten und am ausführlichsten erzählten, das waren die Kriegsläufe aus den letzten sechs Jahren des vorigen Jahrhunderts. Weil Verfasser nun von Kind auf zum Ueberdruße davon erzählen gehört und immer wieder erzählen hörte, wenn er sein Ohr auf Anderes gerichtet hatte, so widerten ihm diese Kriegsgeschichten Anfangs wie kalter Brei, denn was alle Welt weiß, das langweilt immer wieder von Neuem anzuhören und dort zu finden, wo man Anderes gesucht. Doch mußte er, wo er Sagen und Volkslieder suchte und erwarb, auch die Erlebnisse der Erzähler mit in den Kauf nehmen. Daß des Todes kalte Hand den Mund der Erzähler schliesse, erwog er noch zur rechten Zeit. Jetzt thun den Meisten, die jene Läufe erlebt haben, die Zähne nicht mehr weh. Die es als Erwachsene mit angesehen, haben alle längst den Bissel weggelegt. „Littera scripta manet“ (Das Geschriebene aber bleibt) sagt ein altes lateinisches Sprüchwort und jetzt, da keine Erzähler dieser Erlebnisse mehr da sind, jetzt hat die Aufzeichnung aus ihrem Munde wirklichen Werth erhalten.

Man findet zwar von jenen Heerzügen der erobernden Römer viel zu lesen gedruckt, aber immer nur Kriege und Siege,

immer nur Glück oder Unglück der Heere. Wie es den Bürgern und Bauern in unserer bergischen Heimat ergangen ist, davon fand man auch nicht das kleinste Büchlein zurecht gemacht, und doch muß dies das Lehrreichste und Wissenswürdigste sein für Alle, die nicht gerade Kriegsleute sind. Zudem gewahrte der Verfasser, daß das Meiste, was man über die Kriegsfahrten und über die Zustände jener Zeit gedruckt findet, häufig ungetreu lautet und mit der Erzählung unserer Väter, die es als Augenzeugen von A bis Z mit durchgemacht, keineswegs übereinstimmt. Besonders die in Uebersetzungen vielverbreiteten Schriften, die Memoire der Generale und die Bücher und Büchelchen über den Bonapart sind durchweg voll Flunkerei. Manche Treulosigkeit ist verschwiegen, und alle Blut- und Brandflecken sind mindestens mit Schönplästerchen überklebt. Während der französischen Herrschaft unter der Republik durfte Alles, nur die nackte Wahrheit nicht gedruckt werden, und nachher gab es so viel Neues in der Welt, daß Alle an der Gegenwart genug hatten und Niemandem einfiel, aus dem Munde derer, die es erlebt, das längst Verlittene aufzuschreiben. Man hatte sich auch leider daran gewöhnt, die Ereignisse aufzufassen, wie die Herren Gewalthaber und ihre vielen Federfuchser sie darzustellen für gut fanden, und wie es gerade in ihren krausen gefünstelten Kram hineinpapte. Diese Gesinnungslosigkeit bewies sich besonders bei der Beurtheilung der Erhebung unserer zum französischen Kriegsdienst eingeforderten bergischen Jünglinge im Januar 1813, die man nur mit dem Schmach- und Spottnamen Speckrussen und Knüppelrussen bezeichnete, indem man den braven bergischen Burschen in die Schuhe schob, was loses zugelaufenes Gesindel zur Befriedigung seiner Raublust oder seiner Privatrache gefrevelt hatte, und kein Verständniß dafür fand, daß die Jünglinge, die es anging, „für Gott und Vaterland“ auf ihre Fahnen geschrieben und ihrer Viele der Rettung aus Fremdherrschaft das junge Leben zwar unbesonnen, aber so todesmuthig geopfert hatten, wie Schill, Palm, Hofer und manche der in vielen Schriften gepriesenen Helden jener Zeit. Und diese Erhebung war in dem letzten Jahre der Fremdherrschaft vorgekommen, da alle Thatsachen noch frisch den Augenzeugen vorlagen, kein Wunder, daß Alles, was der Zeit nach ferner lag, zu verdunkeln gelang, obgleich von einzelnen bergischen Bauern zum Schutze ihrer Angehörigen und ihres eignen Heerdes viel größere und preiswürdigere Heldenthaten geschahen, als an den wälschen Eindringlingen zu rühmen sind. Die mannhafte Wehre des Zimmermanns Johannes Haek zu Odenthal, des Stader zu Scheiderhöhe, des Vicars Dümmerborn zu Dffermannsheide, und vor Allen des Advocaten Ferdinand Stückler zu Bensberg, dem Erzherzog Karl den Namen des „Bergischen Helden“ gab, bilden in dem dunkeln Schauergemälde jener Tage strahlende Lichtpunkte, auf denen das Auge der Heimatgenossen gewiß mit

erhebender Freude verweilen wird. Schwache Weiber sogar beschämten nicht selten durch tapfere Abwehr die ruhmredigen Helden der Republik.

Da dachte Verfasser: es möchte mit der Zeit seinen lieben Landsleuten nützlich und wissenschaftlich werden, die damaligen Erlebnisse auch nach dem Augenzeugnisse ihrer Voreltern geschildert zu lesen und zu erfahren, wie es dem Bürger und Bauer im Kriege ergeht. Deshalb wagt er freudig Zeit und Mühe daran, Alles, was ihm des Erhaltens werth schien, aus dem Munde der Augenzeugen aufzuzeichnen, und als er damit vor vierzig Jahren begonnen hatte, da erzählten ihm die alten Leute viel bereitwilliger ihre Erlebnisse, als Sagen und Geschichten, die ihnen in vielfacher Beziehung ferner lagen. Von dem Einen kam er in seinem Nachforschen auf das Andere, und wo etwas Auffälliges geschehen war, suchte er die davon wußten von Ort zu Ort auf und hat dieselben zu seinen Aufzeichnungen gleichsam zum Verhör genommen und protocollirt. Außerdem gelang es ihm, Manches auf Schwarz und Weiß zu sammeln, was in Tagebüchern, Briefen und Verwaltungsschriften aufgezeichnet war. Was als werthlos unbeachtet umherlag, wurde ihm leicht zu erwerben. Da hat er manche Karrenlast, manche Schachtruthe Schriftstücke, die in den ehemaligen Stadt- und Amtarchiven oder auf Speichern von vieljährigem Staube bedeckt waren, unter Augen gehabt, und auf diese Weise viele der Begebnisse mit Tag und Datum, und mündliche Angaben mit amtlichen Berichten und Zahlen zu belegen vermocht. So fand er z. B. auf der Gerichtsstube der Herrschaft Odenthal (Strauweiler) neben dem 1794 aus Düsseldorf dorthin geflüchteten Landesarchive sämmtliche Berichte und Verwaltungsacte aus jener Zeit, so auch in Rheinmülheim und in den andern bergischen Städten. Die Verwaltungsacte der altbergischen Aemter besuchte er größtentheils auf Speichern, und die sämmtlichen überaus werthvollen Urkunden des Oberamts Porz fand er auf dem Boden einer Papiermühle zu Bergisch-Gladbach, wo sie zum Einstampfen lagen. Der damalige Besitzer der Fabrik, Herr Ferdinand Wachendorff aber hatte sich überzeugt, daß werthvolle Schriftstücke unter dem mehrere Karrenlasten fassenden Haufen, und hatte sie vor der Vernichtung gerettet, hatte die Freundlichkeit gehabt die Durchsicht zu erleichtern. Es darf darum nicht verschwiegen bleiben, daß dem Herrn Wachendorff für diese Rettung der Dank seiner bergischen Heimatgenossen und aller Geschichtsfreunde gebührt.

Da hat Verfasser denn mehrere Wochen zu nur oberflächlicher Durchsicht verwandt und täglich viele Traglasten von Aktenbündeln durchstöbert. Die auf jene Kriegsjahre bezüglichen Schriften und was ihm sonst damals werthvoll schien, hat er an sich genommen und Alles was auf die Kriegsläufe Bezug hatte, säuberlich geordnet und geheftet. Er hat sich wiederholt mit dem

Berichte über diese Funde an die Behörden gewandt um Anweisung eines geeigneten Raumes zur Aufbewahrung, jedoch ohne Erfolg. Nur die zu Odenthal liegenden Landtagsacte wurden auf Anordnung des Landraths von Hauer nach Düsseldorf zurückgebracht, und Herr Landrath Danzier hat sich des Verwahrs der Kriegsacte des Oberamts Porz angenommen. Verfasser würde das ganze Durcheinander jener Acte geordnet haben, wenn er sich nicht durch die dauernde Anstrengung im Actenstaube ein Augenübel zugezogen hätte, was die opfervolle Arbeit unterbrach. Bald darauf lenkte das Jahr 1848 von derlei ab und die Sache, um die sich Niemand kümmern wollte, kam in Vergessenheit.

Daß aber die Durchsicht solcher Archive neben geschichtlicher Kunde auch von greifbarer Nützlichkeit ist, dafür vermag der Verfasser Belege zu liefern, wovon er hier nur erwähnt: daß er unter den Acten des Oberamts Porz sämtliche Kirchenrenttitel und Obligationen der Gemeinde Herkenrath gefunden, die seit 1811 verschwunden waren. Einen zweiten Vortheil wandte er der seit Jahrhunderten unterdrückten Pfarre Nefrath durch Urkunden zu, die dem damaligen Herrn Erzbischof-Koadjutor bewiesen, daß Nefrath die Mutterkirche, was die Wiederertheilung der Pfarreirechte zur Folge hatte. Ein dritter Vortheil war der Bau der Wiehlstraße, um welche so viele Jahre erfolglos gebittschristet worden war. Es fand sich nämlich unter den Kriegsacten ein Paket Lieferungsscheine (Bons) aus den Jahren 1794—96, wonach dortigen Gemeinden ein bedeutendes Guthaben an die österreichische Kriegskasse zustand. Gemeinschaftlich mit dem Herrn Bürgermeister Möller zu Wiehl wandte er sich deshalb an den Erzherzog Karl, für dessen Armee jene Lieferungen gemacht waren, und dieser gab den freundlichen Bescheid, daß Preußen alle dergleichen Schulden übernommen hatte, und unser damaliger Minister von Bodenschwingh ordnete zur Vergütung den Bau der Wiehlstraße an. u. u. u. So bringt das Durchstöbern der alten Schriften oft viele greifbare Vorthelle, und in anderer Beziehung fand sich die ausführlichste lauterste Geschichtsquelle, die nicht nur zur Schilderung jener Kriegsjahre diente, sondern auch über damalige Verhältnisse bis in die kleinlichsten Einzelheiten authentische Belege zu allen Aufstellungen lieferte. Alle Requisitionszettel, viele eigenhändige Briefe der Generale, sogar die Muster der zu liefernden Tuche u. fanden sich vor.

Was Verfasser nun aus jenen Urkunden über die beiden Franzenjagden von 1672 und 1702, über den siebenjährigen Krieg und die Kriegsläufe von 1794 bis 1800 auffand, davon hat er in verschiedenen Druckschriften Manches veröffentlicht und zwar über letztere Kriegsjahre in dem Büchlein: „Der Peter- und Paulstag 1796“, das 1842 zu Köln und „die Helden der Republik“, das 1851 zu Elberfeld erschienen. Beide Bücher sind längst ver-

griffen und eine Neuauflage ist vielseitig verlangt worden. Verfasser will nun jenen Wünschen entsprechen.

Was nun den Inhalt dieser Blätter betrifft, so ist derselbe auch über die Heimat hinaus unterhaltend, belehrend und nützlich, indem außergewöhnliche einflußreiche Thatfachen, ja preiswürdige Heldenthaten der Vergessenheit entrisen und getreue Schilderungen damaliger Zustände und Drangsalirungen dargeboten werden, deren Kunde den Wehrer des Volkes für den Fall der Gefahr zu beleben und anzuspornen geeignet sind. Auch zur Beschwichtigung der Klagen über die großen Unterhaltungskosten des Heeres und über die Ableistung des lästigen Heeresdienstes, Einquartirung u. mögen diese Blätter reichen, denn es liegt keineswegs im guten Willen der Nachbarn, daß wir von den Drangsalen, die unsre Väter betroffen haben, verschont bleiben. Nur unsre achtunggebietende Heeresmacht sichert die Gränzen. Nur die Befürchtung, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen zu werden, hält die Raubgelüste der Eroberer zurück.

Vorliegende Schilderungen geben eine Andeutung davon, was Bürger und Bauern von einem feindlichen Einfalle zu befahren haben. Sie ertheilen auch manche Anleitung zum Schutze. Gott der Herr wolle uns den lieben Frieden gnädig erhalten! Jedoch auf einen ewigen Frieden dürfen wir uns nicht verlassen. Drum thut es gut, uns recht klar zu machen, was so ein Krieg dem Lande bringt. Der Krieg bringt uns in gewisser Beziehung Nichts, sondern er holt. Leider ist die Welt an allen Orten und Enden voller Elend, und das allergrößte Leid wird der Tausendste nicht einmal gewahr. Wenn aber Krieg käme, so würde das Elend erst recht groß werden, so daß, was jetzt beklagt wird, eine Kleinigkeit sein würde gegen das, was der Krieg bringt. Junge Leute, die noch wenig erlebt haben, lesen in den Geschichtsbüchern von Sieg und Ruhm und Ehre und sie machen sich gar vergnügliche Vorstellung davon. Aber sie bedenken nicht, was es auf sich hat, daß Menschen, die nach Gottes Ebenbild erschaffen und in Lieb und Lehr erzogen sind, sich blutigieriger, wüster und verderblicher wie wilde Thiere zerfleischen auf den sogenannten Ehrenfeldern. Für Menschen, die weiter denken als die Nase reicht, kann dabei nur Ehre sein, wo es sich um den heimischen Heerd und die Vertheidigung des Vaterlandes handelt. Mit dieser Ehre, mit diesem geschichtlichen Glanze ist aber unsägliches Elend verknüpft. Des Kriegers Loos ist da noch lang das Schlimmste nicht. Die Bürger und Bauern sind schlimmer dran.

Da hört man sagen: „der Krieg kostet Geld!“ das ist freilich schlimm, aber das Schlimmste noch lang nicht. Auch sagt man: „der Krieg kostet Blut und Thränen“. Das ist freilich schlimmer, aber das Schlimmste auch das noch nicht. Das Schlimmste, was der Krieg bringt, ist die leidige Verthierung

der Menschen, daß sie noch schlimmer werden wie das Vieh, blutdürstiger wie Wölfe, raubgieriger wie Raben — und was das Allererschlimmste noch, das ist zu abscheulich, um es deutsch auszusprechen. Zumal die Soldaten, die um Raub und Eroberung willen in ein Land einfallen, in welchem sie nicht im Taufensbuche stehen, und dessen Sprache sie nicht reden, die werden wie wilde Thiere. Was sind die Franzosen ja ein hübsches, zierliches, höfliches, gebildetes, lobwürdiges Volk, wenn man sie in ihrem Lande besucht, wo sie in Zucht und Frieden gehalten werden von starker Obrigkeit. Aber zu welchen Scheusalen waren sie verwildert, als sie im dreißigjährigen Kriege unter Guebriant hier im Lande gehauset, und wie haben sie gewüthet in den beiden Franzenjagden von 1692 und 1702! Die Trümmer des Schlosses zu Heidelberg bleiben ein ewiges Schandmal dieser Pfalzverwüster. Und im siebenjährigen Kriege und in den letzten sechs Jahren des vorigen Jahrhunderts hauseten sie hier nicht besser. Sie brachten, wann sie kamen, ihre alten Eroberungsgelüste und Kriegsgewohnheiten mit, wie Tacitus (Germ. c. 29) sie schon vor fast 2000 Jahren als ein leichtes durch Armuth verwegenes Gesindel schildert. Was ist die Republik, die uns jene Franzosen zu bringen vorgaben, eine schöne preiswürdige Staats Einrichtung: Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, Freiheit und Verbrüderung! Das müßte ja der Himmel auf Erden sein, wenn die Menschen wären wie sie sein sollten. Zu einem solchen Himmel gehören auch Engel. Aber die damaligen Franzosen führten die schönen Namen nur im Munde und brachten von Allem, was sie versprochen, das Gegentheil. Den ehrwürdigen Namen der Republik schändeten sie dermaßen und machten ihn so verhaßt beim deutschen Volke, daß alte Leute dreißig Jahre nachher bei dem Namen Republik zusammenschreckten, als ob sie auf eine Schlange getreten hätten.

Freilich war das französische Volk damals durch schlechte Regierung ausgezogen, bedrückt und erbittert worden. Aber glaube man ja nicht, wenn sie neuerdings einen Kriegseinfall machten, daß es so glatt abgehen würde, wie sie damals versprochen und auch wiederholt versprechen werden! — Was das Geld angeht, so gibt es keine Kloostergüter mehr einzuziehen, keine silberne Apostel und goldene Monstranzen mehr einzuschmelzen, keine Domainenhöfe zu verkaufen wie damals, und der Bauer hat keine Eichen mehr zu fällen in den Büschen, wenn der Segen des Feldes nicht ausreicht. Alle Kriegskosten müssen aus der Tasche der Bürger und Bauern bestritten werden, und da würde man zu bald auf den Boden kommen, wenn alle Geschäfte stocken und die Reichen ihre Geldkisten im Keller vergraben, wie das 1848, Gottlob ohne Noth, der Fall war.

Wie es aber mit dem Gelde jetzt in angedeuteter Beziehung

schlimmer ist, so würde es auch mit dem Blute und den Thränen sein, da unter allen neueren Erfindungen die der Mordwaffen am zahlreichsten, und was die Sittlichkeit betrifft, so lasse man sich ja nicht täuschen, daß die heutige Bildung jene Rohheiten und Frevel, die unsere Väter beklagten, abgestellt und unmöglich gemacht haben. In einem Kriegsheere, welches wie das preussische das ganze Volk, alle Stände und Berufsschichten gleichmäßig umfaßt, und worin die Besitzenden und Gebildeten neben den Habelosen in den Waffen stehen, wird die Rohheit einzelner Mißrathener durch die größere Zahl braver sittlicher Kameraden in Schranken gehalten. Doch auch sogar in unserm möglichst sittlichen Kriegsheere würde ein längerer Krieg Verwilderung genug verbreiten, wovon wir leider bei den kurzen Kriegen von 1849, 1864 und 1866 Andeutungen genug hatten. Die socialdemokratischen Lehren, die seit 22 Jahren aus dem Munde so vieler wortreichen Volksverführer die arbeitende Klasse bethörte und fort und fort irre zu leiten bemüht ist, die tollern communistischen Lehren, die 1849 alle wohlgesinnten Menschen ängstigten, stammen ja grade aus Frankreich her, wurden von dorthier unter unserm leichtgläubigen Volke verbreitet, und davon ist Andeutung genug, daß wir bei feindlichem Einfalle es mit einem Feinde zu thun haben würden, der es mit dem Eigenthume und mit Allem, was bei uns für sittlich gilt, keineswegs viel genauer nehmen würde, als auch jene Eroberer vor 75 Jahren gethan haben. Wo überdies das Stellvertretungswesen noch Geltung hat, dort findet noch immer die obige Andeutung des Tacitus traurige Anwendung. Zu einem Raub- und Eroberungskriege, womit die Deutschen von Westen und Osten her so oft heimgesucht wurden, ist das deutsche Volk nicht gemacht. Die Geschichte hat kein Beispiel davon aufzuweisen, wogegen unserm Vaterlande seit dem Verluste seiner staatlichen Einheit so viele seiner schönsten Gauen durch Raubkriege entrissen und seine Gränzgebiete unzählige Male von fremden Völkern durchplündert wurden. Nur die staatliche Einheit des Vaterlandes vermag der Wiederholung solcher Gräuelt für immer einen sicheren Damm zu setzen. Wer nur bis drei zählen kann, muß dies begreifen, und deshalb ist es die höchste Gewissenspflicht jedes Deutschen, diese Einheit von Grund des Herzens zu wollen und mit dem Aufwande aller geistigen und materiellen Kräfte redlich anzustreben. Nur das, was dahin zielt, hat den höchsten wirklichen vaterländischen Werth. Alles Andere steht in zweiter Reihe. Erst muß das Gebäude fertig sein, ehe man sich mit dem Hausrath wohnlich darin einrichtet. Auch diese Einsicht zu vermitteln und einzuschärfen ist die Bekanntschaft mit den Schicksalen unserer Väter bei feindlichen Kriegseinfällen überaus geeignet, und in dieser Förderung findet der Verfasser den Lohn seiner Mühe, mit der er die folgenden Nachrichten zusammengebracht hat.

Saben diese Nachrichten, die auf authentischen Acten und unverwerflichen Zeugnissen gründen, die bereits erwähnten Vortheile für unser Volk, für Bauer und Bürger, so werden sie auch für das kriegsführende Heer eine gar wohlthätige Wirkung haben, wenn man gewahrt, daß die Schmachthaten der verthierten Krieger und ihrer Führer keineswegs verschwiegen und mit den Lorbeeren und Flittern der Triumphe bedeckt bleiben, sondern in ihrer nackten Wahrheit dargestellt werden. Diese Befürchtung, einst von der Geschichte am wohlverdienten Schandpfahle ausgestellt zu werden, wird, wo nur ein Fünkeln für nationale Ehre glüht, die Leidenschaften zügeln helfen.

Was nun die Verarbeitung des gesammelten Geschichtsstoffes betrifft, so hat Verfasser die Gestaltung eines Volksbuches im Auge gehalten und hat deshalb auch die kostspieligere Ausdehnung vermieden. Aus dem Munde der Augenzeugen sind nur die anziehendsten Thatsachen aufgenommen und aus Tagebüchern und Urkunden die durchschlagenden Stellen wörtlich eingerückt. Hätte er die Urkunden nach der Weise gelehrter Bücher nur zum zehnten Theile als Belegstellen verwandt, so würde es ein vielbändiges Werk geworden sein, das nur Wenige anzuschaffen oder durchzulesen im Stande. Weil die bezeichnendsten Stellen zur hinreichenden Bewahrheitung eingerückt und die urkundlichen Belege im amtlichen Verwahren dem etwaigen Zweifler zugänglich, so mag wohl in der eingeschlagenen Weise allen billigen Rücksichten Rechnung getragen sein.

